

sind nicht Ballerinen, sie muss man nicht bloß gelehrt und studiert haben, ehe man sie bearbeitet. Marqu... dem scheint das nicht gethan zu haben. Seine Verurtheilung auf Schmoller war keine glückliche Eingebung. Wenn Professor Schmoller bei jener Debatte im österreichischen Abgeordnetenhause anwesend gewesen wäre, hätte er dem Minister wohl mit den Worten antworten müssen, die wir in seiner gegenwärtigen Zeitschrift gegen Treitschke „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft“, S. 127, finden: „Sie erheben sich so gegen das allgemeine Stimmrecht. Gewiss hat es seine Rechtshilfe; es fragt sich nur, ob sie nicht kleiner sind, als die anderer Wahlssysteme, ob nicht dieses System unserer gesammten Ideen und Anschauungen homogener, unserer Entwicklung doch noch heilsamer ist, als ein Vermögenscensus, ob nicht in diesem Wahl-system ein heilsames Erziehungsmittel für die unteren Classen, eine heilsame Rütche gegenüber dem Egoismus der höheren liegt, ob es nicht eine notwendige Ergänzung des Princips der allgemeinen Wehrpflicht ist, wie das Oneist immer mit Nachdruck behauptet. Die allgemeine Wehrpflicht ist viel demokratischer, als das allgemeine Wahlrecht und wird darum von den Vollblut-Aristokraten des alten Schlags grüßlich gehaßt. Der Gebitbeste, auf dessen Erziehung Laufende verwendet werden, soll wie der letzte dümmste Bauernknecht als gemeiner Soldat zum Kanonensutter dienen? Das ist die Demokratisierung des Staates schlechweg; alles andere ist unwichtiger als das Leben, als die Frage des Opfers der individuellen Existenz. „Der Staat, der zum einzelnen sagt, gib mir dein Blut, denn ich bin in Gefahr, der sollte ein andermal sagen, stirb Hungers, denn ich kenne dich nicht? Er, der dem unwilligen Kinde das Lehrbuch aufzwingt, der sollte nicht dem Vater beistehen wollen, ein Stroh Brod zu suchen? Und es gäbe ein Princip, das ihm so etwas verbietet? Thorheit, Unsinn, Widerspruch!“ So schrieb erst 1868 Ludwig Namberg; er stand damals den Idealen seiner besseren Jahre noch etwas näher wie heute. Aber er hat unbedingtes Recht, wenn er aus der allgemeinen Blutsteuer folgert, der Staat könne demokratischen Staatseinrichtungen, Maßregeln zur Hebung der unteren Classen überhaupt nicht ausweichen.“ — So hätte Schmoller in jener Debatte vom 28. September sprechen müssen. Die Zeiten sind heute genau so, wie sie in Deutschland waren, als er obige Worte schrieb. Weder die Kunst des Redens, noch die des Schweigens kann uns darüber hinwegtäuschen, daß auch in Oesterreich die Zeit gekommen ist, wo der Staat eine alte, nie verächtete stitliche Schuld gegenüber den unteren Classen abzutragen hat. Die Wahlreform ist die erste Abschlagszahlung.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. London. Court Theatre, „A Gay Widow“, nach dem französischen des Sardou-Deslandes von F. C. Burnd. Avenue Theatre, „The Lady Slavey“ von Georg Dance. Princess Theatre, „Robbery under Arms“. Madrid. Teatro de la Comedia, „Servicio obligatorio“ (Championol malgré lui). Teatro Español, Reprie von „Un critico incauto“ von José Schegaraq. Turin. Teatro Rossini, „I Canavasa“ von Giuseppe Romano. Teatro Vittorio, Reprie des Ballets „Vera“ von Leopoldo Marengo. „Tapezeria che parla“ von A. Scapolo. Berlin. Neues Theater, „Comödianten“ von Pailleron. Residenztheater, Gasspiel des Théâtre libre, „Jacques Damour“ von Jola, „Tante Léontine“ von Boniface und Bobin, „L'école des veufs“ von Ancy, „Les fenêtres“ von Courturier. Oldenburg. Hoftheater, „Die Weisheit der Aspasia“ von W. Voebel. München. Hoftheater, „Ein pietätloser Mensch“ von Julius Schaubergger. Bräun. Stadttheater, „Fata Morgana“ von Victor Kravau.

Die Hohenfels ist ein köstliches Fräulein von Barnhelm, klug, lieb und fein, das man nur noch ein wenig ernsthafter, uniger, deutscher möchte. Herr Gimnich vermeidet die üblichen Mädchen des Wicaut, auf Kosten der Wirkung, aber zum Vortheile der Wahrheit; das zeigt wieder, daß er ein Künstler, kein Virtuose ist. Frau Witterwurzer spricht die Dame in Trauer verständlich; freilich sind Thränen nicht ihre Sache. Den herrlichen Werner Baumeisters, des ewigen Jünglings, kennt man. Die Francisca, ein unverwundliches Geschöpf der Hartmann, gibt Frau Schrott. Man heißt ja jetzt unpatriotisch, wenn man für Frau Schrott nicht immer schwärmt, als ob das gleich weiß Gott was für eine Beleidigung wäre. Nun, ich meine, Kritik darf auch vor dem Throne nicht schweigen, den der Verwöhnten Schwärmer bauen. Sie ist keine Francisca. Wenn sie jaquouen will, lezt sie, hat recht, wird sie jantich und das medische „Frauenzimmerchen“ bleibt die eben zu majestätische Dame schuldig. Ihr fehlt die holde Laune der Jugend. Den Tellheim könnten Herr Hartmann, Herr Robert, Herr Keimers, Herr Devrient und Herr Zeska spielen. Herr Sonnenthal, der ihn spielt, kann es nicht mehr. Es ist peinlich, daß man den verehrten Meister immer wieder tränken muß. Andere Rollen würde er doch gewiss noch treffen: den Attinghausen oder den Kaiser Rudolf im „Verberzwist“ oder den Kammerdiener in „Cabale und Liebe“. Aber Männer und Helden vermag seine mühsame, schlottrichte und zerbröckelnde Daktung, seine rostige Stimme nicht mehr. Es ist heute schon so weit, daß kein Mensch mehr klatscht, wenn er spielt. Will er warten, bis man zischen wird? Die Bühne kennt keinen Dank und wer zwanzig Jahre der größte deutsche Schauspieler hieß, sollte zu stolz sein, auf Pietät zu rechnen.

H. B.

Das Gasspiel der Gemma Bellincioni an unserer Hofoper hatte auch diesmal wieder einen ersten künstlerischen Erfolg. Es ist ihrer Kunst gelungen, die Brücke von dem bel canto als Selbstzweck zu dem charakteristisch gefärbten dramatischen Gesang zu finden, und so bringt sie es zu wege, Werte des älteren Stiles, wie die „Traviata“, deren Titelfrolle sie

dreimal vor übervollem Hause spielte, hört von heute durch lebensvolles Spiel näher zu läuten und andererseits die neutralenischen Sturm- und Drangopern durch edle Phrasierung auch gelanglich schön herauszuarbeiten. Bei einer solchen künstlerischen Individualität hören auch Schlagworte, wie naturrästige Sprechweise u. s. s. aus, eine Verengung zu haben. Denn jo einseitig und selbstverständlich es auch ist, so kann es doch nicht oft genug wiederholt werden, daß es nur Ein Schönes gibt, daß nicht dasselbe Ding heute als schön und morgen als das Gegenteil davon wirklich anzusehen ist, wie ja auch alle unsere Classificationen anerkanntermaßen nur ein Gedächtnis nothbehelf sind, die gerade bei den Meistern der Kunst versagen und nur für deren Nachahmungen, für die einseitig weiterbildende Schule einen guten Sinn haben. Dies gilt aber ebenso in der reproducierenden, wie in der schaffenden Kunst. Daß durch solche Leistungen auch wertlose Stücke, wie „A Santa Lucia“ über Wasser gehalten werden, zeugt von der Macht einer guten Darstellung, kann uns aber mit dem Vorgehen selbst nicht befremden. Der eng gezogene Rollenkreis der dramatischen Sänger Italiens (und auch Frankreichs), welcher ihnen in der Durchbildung der einzelnen Partien einen so großen Vorprung vor den deutschen Künstlern gewährt, läßt es umso wünschenswerter erscheinen, daß sie in der Auswahl selbst mit aller Behut samkeit vorgehen. Auch der Partner der Frau Bellincioni, Robert Stagno, ist uns schon von früheren Gasspielen her bekannt, er behandelt seine nicht mehr unversehrten Stimmittel sehr geschickt; man beachte z. B., wie er in der großen Scene des dritten Actes der „Traviata“ einen Ton mit dem Rücken gegen die Zuschauer intoniert und sodann durch seine Wendung nach dem Zuschauerraum eine ungeachtete Steigerung des Tones herbeiführt. Derartige Höhe sind wohl rein äußerlich, aber in ihrer Gesamtheit doch nicht ohne Bedeutung für den Erfolg.

Herrn Dr. Tyrolt ist eine Rolle missglückt. Der vortreffliche Schauspieler, dessen Gestaltungsfrakt schon so vielen schlechten Stücken zu unverdienten Erfolgen verholfen, hatte nun den glücklichen Einfall, diesen Mißerfolg verächtet, daß nur seine hochgradige Nervosität ihn hindere, die unglückliche Rolle weiter zu spielen. Er läßt die sichtbare Drohung ansprechen, daß seine schweren Leiden ihn zwingen werden, der Bühne ganz zu entsagen. Bodurch hat sich der Künstler diese schweren Leiden zugezogen? Durch Überanstrengung. Man denke nur. Er hat — nach eigener Aussage — bereits mehr als 2000 Rollen neu gelernt und gespielt. Das ist mehr als imponierend, das ist unheimlich, das gewährt einen erschütternden Einblick in die geistige Werkstat der Bühnenmänner. Herr Tyrolt ist ungefähr 25 Jahre beim Theater, er hat also jährlich durchschnittlich mehr als 80 neue Rollen gespielt. Nach einer nur zweijährigen Wanderung, die ihn übrigens auch nur in größere Städte, wie Berlin und Lüttich, geführt hat, ist Herr Tyrolt nach Wien gekommen. Er war zwölf Jahre am Stadttheater thätig. Da Herr Tyrolt, um legitimer Besitzer eines gehörten Gedächtnisses und einer hochgradigen Nervosität werden zu können, jährlich 80 neue Rollen gespielt haben will, so muß das Stadttheater folgerichtig in diesen 12 Jahren 960 Stücke neu ein studiert haben. Kein, noch mehr. Es ist nicht anzunehmen, daß Dr. Tyrolt in jedem Stück beschäftigt war, beschäftigt sein konnte; der tyrannische, ausbeutende Director wird ihm doch wenigstens in jedem fünften Stück eine Ruhepause gegönnt haben. Das Stadttheater muß also in diesen 12 Jahren 1200 Stücke einstudiert haben. Wie laube und seine Nachfolger nur die notwendige Zeit dazu erübrigt haben: 1200 Stücke in 3600 Spiel- und Probetagen! — Nach dem Brand des Stadttheaters kam Herr Tyrolt ins Burgtheater, aus dem er nach etwa 5 Jahren freiwillig schieb, weil — nun, weil er nicht genügend beschäftigt wurde. Da sieht man wieder, daß die Schauspielerei eben immer unzufrieden sind. In diesen fünf Jahren muß Herr Tyrolt nach seiner eigenen Rechnung doch 400 neue Rollen gespielt haben. Und doch unzufrieden! — Dann das Volkstheater, welches in den 5 Jahren seiner Herrschaft etwa 150 Stücke gebracht hat. Wie nun Herr Tyrolt es ange stellt hat, in diesen 150 Stücken, von denen mindestens die Hälfte leider auf seine Mitwirkung verzichtete, wieder die für seine Rechnung unerlässlichen 400 neuen Rollen zu spielen, das ist sein Geheimnis. Es stand gedruckt, schwarz auf weiß, also muß es wohl wahr sein. — Was nun noch folgen wird? Die wunderbare Peilstrakt irgend eines Curortes, der dabei tollstosig zu einer ausgiebigen Reclame gelangt, wird das gestörte Gedächtnis des Herrn Tyrolt wieder herstellen. In wenigen Wochen wird er in einer alten oder vielleicht auch in der zweitausend und ersten neuen Rolle sich dem Theaterpublicum wieder vorstellen. Und dasselbe naiv gläubige Vertrauen, das bereitwillig die Krankheitsgeschichte und die zweitausend Rollen zur allgemeinen Kenntnis gebracht hat, es wird auch getrennt die reichen Empfangschreien registrieren, die dem gewiss wieder „aufs Tische gebräuteten Künstler“ bei dieser Gelegenheit zuteil werden dürften.

Gustav Schwarzlopf.

Der Artikel über „die neuesten Strömungen in der böhmischen Literatur“ hat die Prager Národní Listy (vom 16. October) zu einem heftigen Angriffe auf seinen Autor, F. W. Aréj, und die ganze tschechische Moderne veranlaßt. Die Národní Listy glauben nämlich, die höchste und eine untrügliche Instanz in Sachen des böhmischen Patriotismus zu sein. Nun hieß es in jenem Artikel, daß die jüngste tschechische Generation, da die Gefahr der Germanisation des böhmischen Volkes auf ein Minimum beschränkt und das tschechische Sprachgebiet so ziemlich gesichert ist, sich mehr in den Contact mit der westlichen Cultur stellen kann als ihre Väter, deren Nationalpflichten ganz die Sorge um die Erhaltung der Muttersprache absorbierte, und das wird von den Národní Listy als eine große Sünde, ein Nationalverrath, eine „sündliche Privatität“ gebrandmarkt. Es ist hier nicht der schädliche Ort über diese Sachen zu streiten, das mögen die tschechischen Journale unter sich ausmachen; nur so viel sei bemerkt, daß es wohl der journalistische